

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die unerlangte eingetragene Verantwortlichkeit übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Char.-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Rolfe in Berlin.

Holles Luftwechsel.

Steht abermals ein Wechsel im Kultusministerium bevor? Will Herr Dr. Holle, nachdem er nur ein Jahr und vier Monate seines Amtes gewaltet hat, schon wieder den Staub des Kultusressorts von seinen Pantoffeln schütteln? Er selbst scheint noch eine schwache Hoffnung zu haben, daß der ihm von ärztlicher Seite ausgesetzene „fortwährende“ seine schwanke Gesundheit genügend kräftigen werde, um ihm eine Rückkehr in sein Amt zu gestatten. Aber der ministeriellen Erhaltung Holles ging, wie von anderer Seite behauptet wird, eine ungnädige Bemerkung des Königs voraus, an dem sich ein Besuch des Chefs des Zivilkabinetts v. Valentini, des neuen „Lucanus“, schloß. Und von solchen Attacken pflegt sich bei uns ein Minister nur schwer zu erholen.

Schon als die nicht unwichtigen Beamtenselbstbesprechungen publiziert wurden, fiel es auf, daß die in der Uebersicht des preussischen Finanzministeriums, nicht auch des Kultusministeriums trugen. Nicht einmal das Verzeichnis der Besetzung, das doch wirklich in sein Ressort schloß, hatte Herr Holle unterschrieben. Die Offizien haben diese fehlende Unterschrift sehr wortreich als belanglos hingestellt. Aber die Offizien wissen gewöhnlich nichts; und wenn sie ausnahmsweise etwas wissen, dann dürfen sie es nicht sagen. Gestern hat der Unterrichtsminister v. Bomer im Abgeordnetenhause mitgeteilt, daß Herr Holle voraussichtlich auch nicht in der Lage sein werde, die Besetzungsvorlagen vor den Abgeordneten zu verteilen. Das läßt tief blicken, würde der verlassene Sabotage sagen. Vielleicht kommt Herr Holle trotzdem noch gefast zurück; die Wege des neuesten Kuriers sind unerforschlich. Aber die Wahrscheinlichkeit spricht allerdings dafür, daß Herr Holle augenblicklich mit seiner Lebensgefahr ernsthaft die Frage eines Wohnungswechsels erörtert.

Zwei solchen Retirementen in den leitenden Stellen haben in Preußen nie im Reich Parlament und Volk nur die Aufgabe, die in der ersten Tragödie dem Chorus zuteil. Sie können die eigentliche Handlung kommentieren, aber sie können nicht in sie eingreifen. Und zuletzt kommen sie immer wieder auf die feierliche Banalität zurück, daß gegen den Willen der Götter nichts zu machen ist.

Daraus ergibt sich denn in dieser Zeit, in der mehr und mehr die Befehle schwinden und der Autoritätsglaube verblasst, eine gewisse Spottlust. Was ist uns Herr Dr. Ludwig Holle? Ob er geht oder bleibt, für das preussische Volk bedeutet es so gut wie nichts. Er ist uns so fremd, wie Selaba dem Dänenprinzen war. Und er hat noch nicht einmal den Reiz der Darstellung, der uns in seinen Dumm zu zwingt. Wir meinen über ihn so wenig wie wir über ihn lächeln. Herr Holle ist für die moderne Kultur völlig irrelevant.

Dem Charakter, den die deutsche und preussische Politik auch im Zeichen des Blods erfüllt, entspricht die Charakterentwicklung der leitenden Männer. Herr Holle war Landeshaupmann der Provinz Westfalen, dann wurde er Unterrichtsminister im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Aus dieser Position wechselte er ins Kultusministerium hinüber. Ein Sturz ist in dieser fernsichtigen Entwicklung nicht zu entdecken oder höchstens der, daß ein preussischer Professor, genau wie ein preussischer Leutnant, alles kann.

Als Stubi ging und Holle kam, da wurden hier und dort in der Presse tiefinnige Betrachtungen über einen Wechsel im preussischen Kultusressort angestellt. Wir haben schon am 24. Juni 1907 die Berufung Holles als eine Verlegenheitsmaßnahme bezeichnet, und die Erfahrung hat uns recht gegeben. Es blieb alles beim alten, und es mußte dabei bleiben, weil nur die dekorative und repräsentative Spitze eine Änderung erfahren hatte, während die eigentlichen Arbeiter, die festgenutzten Geheimräte, an ihrer alten Stelle saßen. Althoff ist ja unterdessen ausgeschieden; er hat gelegentlich mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit ausgesprochen, daß ihm die Person eines neuen Ministers gleichgültig sei: „In vier Wochen habe ich ihn doch, wo ich will.“ Und Schwarzkopf lenkt heute noch die Volksküche.

Zufällig ist denn auch unter Holle nicht das mindeste geändert worden. Bei den Behrergesellschaften wurde genau so „gebremst“ wie bisher, ja die Bremse, die bisher nur Regierungsmaxime war, soll jetzt sogar durch die Gesetzgebung festgelegt werden. Unter Herrn Holle konnte der Diegnitzer Bührer frei ungeliebten Angelegenheiten die Geister verwirren. Das einzige, was bisher in der Aera Holle sich ereignete, die Reform des höheren Mädchenschulwesens, ist unabhängig von Herrn Holle entstanden.

So wenig die Berufung Holles an die Spitze des Kultusministeriums, dieser wichtigsten Stellung eines Kultusministers, etwas mit dem Volkswillen zu tun hat, so wenig wurde sein Rücktritt mag er nun jetzt oder später erfolgen, von der Nation nicht nach irgendeiner gelegentlichen Laune gegangelt, sondern nur nach ihren immanenten Gesetzen geregelt werden kann.

Die Kulturentwicklung des preussischen Volkes fließt in breitem Strom dahin. Sie hat beständig an Umfang und Kraft gewonnen und spottet längst der Bemühungen, sie in andere Bahnen zu lenken. Um so tragikomischer erscheint die Aufgabe eines Mannes, der plötzlich den Auftrag erhält, gegen den Strom zu schwimmen. Herr Holle hat sich bei solchen vergeblichen Bemühungen erschöpft. Auch wenn er noch einmal in sein Amt zurückkehren sollte, dürfte er sich selbst sagen, daß die Kultur einer großen Zahl von Selbstbewußten durchgebrannt hat. Man muß nicht nach irgendeiner gelegentlichen Laune gegangelt, sondern nur nach ihren immanenten Gesetzen geregelt werden kann.

Wie wir erfahren, hatte sich der Kultusminister Holle in die Behandlung von Professor Meyer begeben, der ihm sofortigen Aufschuß beibrachte. Herr Holle hat sich behauptet nach Meyer begibt. Von den Erfolgen seiner dortigen Kur wird es abhängen, wann er wieder nach Berlin zurückkehren kann.

Die Landtagswahlen in Niederösterreich.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)
Wien, 27. Oktober.
Gestern fanden 58 Wahlen zum niederösterreichischen Landtag statt, und zwar 48 in Wien selbst, 3 in Landstädten und 7 in Landgemeinden. In Wien herrschte eine ungemein aufgeregte, feindschaftliche Wahlstimmung, besonders in der inneren Stadt und in der Seepoldstadt zwischen Freisinnigen und Christlichsozialen. In den äußeren Wiener Bezirken fand ein heftiger Wahlkampf zwischen

den Christlichsozialen und Sozialdemokraten statt. Gewählt wurden hier 43 Christlichsoziale und 5 Sozialdemokraten. In den Landstädten 9 Christlichsoziale und 1 Sozialdemokrat. Zuerst wurde in der Alt-Seepoldstadt gewählt trotz der starken jüdischen Bevölkerung dieses Bezirkes. In Gumpahaus, wo starke Arbeiterbevölkerung vorhanden, errang der fanatische Antisemit Schneider den Sieg. Zuerst erhielt auch in seinem alten Bezirk Sandtrahse die absolute Majorität. Der gegenwärtige Führer der freiheitlichen Bewegung in Wien, Hofrat Hof, blieb in der Seepoldstadt in der Minorität. Antisemit Gehmann ist gewählt. Als Termin für den Zulammentritt des Reichstages wird jetzt der 17. November angegeben.

Kardinal Fischer über den Patriotismus der deutschen Katholiken.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)
Rom, 27. Oktober.
Bei dem Empfang der deutschen Botschafter Kardinal Fischer eine Ansprache an den Papst, die aus mehr als einem Grunde lehrreich ist. Fischer geteilte in den schärfsten Worten das „unabsehbare, feste Treiben“ der Leute, die behaupten, daß der Katholizismus mehr den lateinischen als den germanischen Völkern anhafte und sich nicht mit aufständiger deutscher Vaterlandsliebe verträglich. Die deutschen Katholiken, welche die Hälfte, wenn nicht die Mehrheit der deutschen Völkerei bilden, wage man zu verachten und als profanum vulgus und inferior zu beschimpfen! Wer so gegen die deutschen Katholiken spreche, sei kein Freund, sondern ein Verräter des Vaterlandes. Der Papst erwiderte, ohne auf Fischers Angriffe einzugehen, mit einigen höflichen Aeußerungen an die Adresse der deutschen Katholiken.

Es ist uns nicht recht klar, welche Veranlassung für den Kardinal Fischer vorlag, sich in solchen Ausdrücken, noch dazu vor den Ohren des Papstes, über die angeblich zu geringe Aufregung der deutschen Katholiken zu beklagen. Es fällt im deutschen Volk kaum verstandliche Menschen ein, den deutschen Katholiken die Vaterlandsliebe abzusprechen zu wollen. Aber innerhalb des Katholizismus scheint man augenblicklich sehr mißtraulich zu sein. Auch die Reihe des Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Freiherr v. Schorlemer-Scheller nach Rom beurlaubt dem Zentrum Abgeordneten, weil man annimmt, daß Freiherr v. Schorlemer als Abgeordneter des Kaisers an den Papst zu betrahten sei. Tatsache ist nur, daß Freiherr v. Schorlemer gestern vor seiner Abreise vom Fürsten Bälou empfangen worden ist. Wenn das Zentrum wirklich besorgt, daß Freiherr v. Schorlemer die Mission hat, den Papst zu einer Einwirkung auf das Zentrum im Sinne größerer Regierungsfreundlichkeit zu bestimmen, so würde das nicht gerade für die oppositionelle Festigkeit des Zentrums sprechen.

Neue Demonstrationen in Prag.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)
Prag, 27. Oktober.
Die Ruhestörungen haben sich gestern abend in ungewöhnlich noch verhärteter Weise wiederholt. Die unmittelbare Ursache dazu waren die Hebrerien der scheidenden Wahlenblätter gegen die deutschen Studenten, die am vormittag in vollkommen

Moderne Courage.

von [Redaktion verbotene] Ernst v. Wolzogen.

Hein, wir brauchen uns vor unseren in blauen Stahl geschuldeten Vorbordern nicht zu schämen. Es ist nicht wahr, daß die männlichsten Tugenden, Mut und Tapferkeit, mit dem Fortschreiten der geistigen und technischen Kultur zurückgedrängt worden wären, und daß die im Genus erschaffen, aber auch nur durch eine überträgliche Hygiene allein vererbten Gehirnhäuten unserer Tage ihren Stolz mehr darin finden, brutalen Geiseln vorzüglich am dem Wege zu gehen, als solche tollkühn aufzusuchen. Wir können ganz im Gegenteil alle Tage auf Beispiele stoßen, daß nicht nur wilde Sportler, sondern auch unsere viel verpöhlten bleichen Brillenträger mit Todesverachtung und ohne vorher viel Aufhebens davon zu machen, sich in Unternehmungen fügen, die noch von unseren Großvätern und Vätern sogar als wahnsinnige Ausgeburten einer krankhaften Phantasie, als gottlose Herausforderungen des Schicksals angesehen worden wären. Die ergebnislosen Witter wogten ganz unergötzlich wie wenig, wenn sie in die Schlacht zogen, als unsere modernen Soldaten, die ihren ungeschickten Leib Gefessenen dazwischen müssen, die ein so gut wie unsichtbarer Feind aus weiter Entfernung erfindend, Stintenlegen, welche ganze Reihen von Menschenleibern glatt zu durchschlagen, schwebende Sprenggeschosse, welche stählerne Panzerplatten, dicke Erd- und Steinwalle zu zerstören vermögen.

Das ist gewiß: wenn einmal die furchtbaren modernen Mordmaschinen gegen die ungeheueren modernen Heere in Tätigkeit gesetzt werden sollten, dann würde jeden einzelnen Mann, soweit er nicht schon vorher gänzlich betrunken oder halb tot vor Angst ist, ganz genau dasselbe Arvengetriebe, dieselbe Dampfmaschine, dieselbe Willeure im Gehirn befallen, wie sie schon in grauer Vorzeit die ruhmräuberigen Heiden überfiel, wenn sie schon im Angesicht des Feindes, sich in ihre Panzer schlangen ließen und sich an schickten, im tapferen Kampfe den eisernen Keil in die lebendige Materie des Feindes hineinzutreiben. Man darf auch wohl mit Sicherheit behaupten, daß der zukünftige Krieg, trotzdem er den europäischer Soldaten zum ersten

Mal zahlreichen, gänzlich neuen Schreiwaffen entgegenstellen wird, dennoch nicht annähernd so viele Beispiele von Freiheit liefern wird als die Zeit, in der die Feuerschiffe zuerst gegen schwimmende Menschen und besetzte Städte erprobt wurden. Mut und Tapferkeit sind viel weniger die Ergebnisse des Bewusstseins roher Körperkraft, als vielmehr Fieberhymne der erhöhten Phantasie, Kampfbetätigungen des starken Geistes. Die heidnischen Germanen jagen halt nach und findend den wohl ausgerüsteten Römern entgegen, weil sie ihrer Unsterblichkeit bewußt waren, weil den toten Feldern die Wunden Walthalls winkten. Die Kreuzritter verdrängten Wunder von Tapferkeit, weil der zur Wildheit aufgeregte christliche Fanatismus ihnen Märtyrerkronen und Paradebroschen verleiht. Die Palmen ringenden Krieger Sultan Adolfs hielten über das bedenkliche Gefinde der kaiserlichen Soldateska durch das rote Bewußtsein ihrer hohen Mission, als als Verteidiger der reinen Lehre. Den alten Gardes Hakenlöcher lagte nach der Blutauswurf der Revolution in den Adern, und die Suggestionskraft seiner Persönlichkeit als des größten Feldherrn der Neuzeit tat das übrige. Die Muselmanen alter wie neuer Zeit machte ihr Kismet, die Japaner ihr Bushido zu todesverachtenden Kriegshelden. Wo immer wir auch das Buch der Geschichte aufschlagen, es ist überall die Begeisterung, welche den Mut entflammt. Rüdigerne, idealarme Zeiten sind feige. Der fanatismus dagegen schließt zum Heldentum auf, und dieser Fanatismus ist immer ein religiöser, auch wenn das auf den ersten Anblick nicht den Anschein hat. Die Antike kannte keine Religionskriege, ebensowenig wie solche in unseren Zeiten für Europa oder gar die neue Welt denkbar waren. Und doch sind im letzten Grunde alle die großen höchsten Ausbrüche einer nationalen Begeisterung, welche zu den glorreichsten Kriegszuständen führten, religiöser Natur. Das kleine Hellas besiegte das große Persien nicht aus Begeisterung für das bunte ergötliche Göttergymnastie seines Olymp, sondern darum, weil alle religiöse Inbrunst, zu der dieses merkwürdige Volk fähig war, sich in dem Stolz auf die Ausbildung der harmonischen Persönlichkeit konzentrierte, als welche das eigentliche Ziel der hellenischen Kultur war. Die kleine Balaan solcher hoch, selbstbewußten Persönlichkeiten mußte allerdings selbst für die größten Barbarenhorden unübersteigbar sein. Auch unsere Zeit, und im besonderen unsere deutsche Gegenwart steht wieder mitten in

einer solchen Hochspannung religiös zu nennender Begeisterung. Ich habe vor kurzem an dieser selben Stelle, wenn auch in lächerlichem Tone, darauf hingewiesen, daß wir die Religion der Moderne tatsächlich bereits besitzen. Es ist mir völlig ernst damit. Diese Religion der Moderne, die allem Kirchentum schroff abweisend oder ironisch indifferent gegenübersteht, ist erwachsen aus dem Kraftgefühl, das die Wissenschaft uns durch ihre Erkenntnis der Natur und die moderne Technik durch ihre rücksichtslose Ausbeutung der gebänderten Naturkräfte verschafft hat. Der moderne Bildungshunger und die moderne Courage sind zwei der anfälligsten Resultate dieser neuen Religion. Wir sehen es jetzt klarer denn je, daß Wissen Macht bedeutet. Darum sind die materiellen Interessen mit den idealsten aus untauglich vermischt. Was der Gelehrte heute in seiner Studienstube, in seinem Laboratorium ausgeht hat, das kann morgen die Industrie, den Handel der ganzen Welt zu einem riesigen Weltmarkt anportieren. Darum werden heute die größten Heldentaten zum Ruhme der Wissenschaft, der Industrie, des Handels verübt. Darum drängen sich die jungen Leute mit einer lange nicht mehr erlebten Begeisterung zu den Gelegenheiten, ihr Leben für die Wissenschaft und alle Formen ihrer praktischen Anwendung aufs Spiel zu setzen, und zwar nicht nur, wo in die Augen springende materielle Gelingen zu erwarten sind, sondern eben so sehr für rein ideale oder vorläufig noch schwimmbildet utopisch erscheinende Zwecke. Welchen Vorteil kann beispielsweise die Erreichung der Erdpole irgend einem Menschen verschaffen? Und dennoch verhält der Appell der Wissenschaft, die nur wissen möchte, ob ihre Rechnungen stimmen, niemals ungehört, so viele Menschenopfer auch diese Gelegenheiten schon gefordert hat. Der Schwundideologienfanatismus, den der Wettbewerb der verschiedenen motorischen Kräfte in der menschlichen Anwendung auf die Verkehrsmittel erzeugt hat, hat Getatouren von Menschenleben gefordert. Und dennoch steht es niemals an Menschen, die freudig zum Opfer neuen dämmerigen Ungeheuer auf oder unter Wasser, auf, unter oder über der Erde zu stehen. Wir sind jetzt dabei, die Luft zu erobern. Die ersten glänzenden Erfolge haben besonders in den Herzen der Jugend einen wunder